

Tierische Verstärkung

Mittelspitz Carlo wird noch bis November als Therapiehund ausgebildet, Seite 6

Sucht

Ein Tag mit Bezugstherapeutin Petra Brandhorst gibt Einblick in den Alltag der Patient*innen und Therapeut*innen in der Fachklinik Weser Ems.

Seite 2

Hospizarbeit

Im 3-Fragen-Interview schildert Frauke Renken ihre Aufgaben als Koordinatorin für den Ambulanten Hospizdienst in der Wesermarsch.

Seite 3

Umzug

Ein ganzes Altenheim zieht um: Diese Herausforderung haben die Mitarbeitenden, Angehörigen und Bewohner*innen gemeinsam bewältigt.

Seite 4

Einführung

Die gemeinsame Aufgabe von Diakonie und Kirche stand bei der Einführung der neuen Vorstände im Mittelpunkt der Predigt.

Seite 7



Die Sucht als Krankheit akzeptieren

Ein Vormittag mit Gruppentherapeutin Petra Brandhorst in der Fachklinik Weser-Ems

Um 8 Uhr morgens beginnt Petra Brandhorst ihren Arbeitstag in der Fachklinik Weser-Ems. Sie arbeitet als Gruppentherapeutin in der Einrichtung und übernimmt zusätzliche Aufgaben im Aufnahmewesen. „Ich lerne sehr viel über Menschen“, sagt Brandhorst, und die Begeisterung für ihren Beruf steht ihr ins Gesicht geschrieben.

Der erste Termin des Tages ist die Teambesprechung. Dort tauscht sie sich mit den Kolleginnen und Kollegen über die Behandlungsprozesse aus und gemeinsam stimmen sie das weitere Vorgehen ab. Anschließend geht es für Brandhorst zur ersten Gruppentherapie des Tages.

Zehn Patientinnen und Patienten sitzen im Gruppenraum bereits in einem Stuhlkreis. Männer und Frauen in allen Altersklassen mit ganz unterschiedlichen Lebensläufen und Persönlichkeiten, aber alle mit einer Gemeinsamkeit – sie sind suchtkrank. Ein großes Thema ist der Umgang mit der Abhängigkeitserkrankung gegenüber anderen. Kommuniziere ich die Suchterkrankung

gegenüber Freunden und Familie oder dem Arbeitgeber? Welche Vor- und Nachteile bringt das mit sich? Dies sind Fragen, die suchtkranke Personen umtreiben. Sie haben unterschiedliche Erfahrungen gemacht, wie andere auf eine offene Kommunikation reagieren. Immer wieder erleben sie: Zum Teil fehlt es an gesellschaftlicher Akzeptanz und dem Verständnis der Sucht als Krankheit.

Und wie sieht es in der eigenen Wahrnehmung aus? Brandhorst wirft wieder eine Frage in den Raum: „Wie stehe ich dazu, dass ich eine Suchtdiagnose habe?“ In den Antworten wird deutlich: Menschen mit Abhängigkeitserkrankung geben sich oft selbst die Schuld und schämen sich. Einige aus der Therapiegruppe fühlen sich auf einem guten Weg, die Sucht als Krankheit zu akzeptieren.

Auch die Herausforderungen im Alltag werden angesprochen. „Im Freundeskreis fehlt manchmal das Zugehörigkeitsgefühl, wenn ich keinen Alkohol trinke“, berichtet ein Patient. Eine weitere Person

erzählt, dass die „After-Work-Kultur“ beim letzten Arbeitgeber eine Herausforderung darstellte. Die Gruppenmitglieder sind sich einig: „Anerkennung erlangst du durch deine Persönlichkeit, nicht durch Suchtmittelkonsum.“

Die Gruppe kommt im Laufe des Vormittags ein zweites Mal zur Rückfallprophylaxe zusammen. „Rückfälle sind eher die Regel als die Ausnahme“, sagt Brandhorst. Ein Mensch mit Abhängigkeitserkrankung sei durch die Therapie nicht geheilt, sondern muss sich darauf einstellen, dass auch bei Abstinenzmotivation das sogenannte Suchtgedächtnis eine Rolle spielt. Deshalb stellt sie der Gruppe das Warnlampenmodell vor. Dieses soll dabei helfen, sich zu regulieren, um keinen Rückfall zu erleiden. „Wenn du mit dem Auto auf eine Baustelle zukommst, bremsst du ab“, sagt Brandhorst. Die Patientinnen und Patienten sollen lernen einzuschätzen, wann eine Rückfallgefahr besteht und sie „abbremsen“ müssen.

Johanne Logemann

3 Fragen an Frauke Renken

Frauke Renken ist Koordinatorin im Ambulanten Hospizdienst der Diakonie in der Wesermarsch.



Was machen Sie?

Meine Aufgabe als Koordinatorin für den Ambulanten Hospizdienst der Diakonie in der Wesermarsch umfasst mehrere Bereiche. Für die Betroffenen und ihre Familie bin ich die erste Ansprechpartnerin. In einem vertrauensvollen Erstgespräch finde ich heraus, was die Schwerstkranken und ihre Familie benötigen und welche oder welcher unserer Ehrenamtlichen die passende Begleitung ist.

Die Qualifizierung und Koordination der Ehrenamtlichen ist meine zweite wichtige Aufgabe. Derzeit haben wir 40 Ehrenamtliche. Regelmäßig lade ich diese zum Austausch ein. Gemeinsam beschäftigen wir uns dann mit inhaltlichen Themen zur Ambulanten Hospizarbeit oder nutzen die Treffen zum Austausch über die konkreten Erfahrungen. Für Interessierte biete ich immer wieder Qualifizierungskurse an. Der nächste startet im September. Außerdem bieten wir auch Gesprächskreise für Trauernde an.

Wie sind Sie zu dieser Tätigkeit gekommen?

Ich bin seit März 2022 als Koordinatorin für die Ambulante Hospizarbeit tätig. Ich bin gelernte Kranken-

schwester. 1989 habe ich mein Examen gemacht und danach zunächst mehrere Jahre auf einer inneren Station in einem Krankenhaus gearbeitet. Zuletzt war ich in einer zentralen Notfallaufnahme tätig. Weitere Erfahrung habe ich in der ambulanten Intensivpflege und in einer Seniorenheim einrichtung gesammelt.

In all meinen Tätigkeiten gehörte auch die Begleitung beim Sterben immer wieder mit dazu. Für die Tätigkeit als Koordinatorin habe ich zusätzlich eine Ausbildung zur Koordinatorin absolviert und ein Leitungsseminar besucht.

Welche Erfahrungen haben Sie in dieser Zeit gemacht?

Ambulante Hospizarbeit bedeutet nicht nur über Tod und Sterben zu reden, sondern die verbleibende Zeit gemeinsam mit den Sterbenden zu gestalten und schöne Momente zu ermöglichen. Manchmal können wir noch letzte Wünsche ermöglichen. Manchmal reicht es aber auch einfach, dass die Sterbenden bei uns über ihre Ängste und Sorgen sprechen können, weil sie ihre Angehörigen nicht noch mehr belasten wollen. Beides bringt ganz intensive Momente in der Begleitung, aber auch in den Erstgesprächen mit sich.

Viele unserer Ehrenamtliche haben bereits eigene Trauererfahrungen gemacht. Wichtig ist uns aber, jede Begleitung ganz individuell anzugehen. Wir erklären nicht, was gutes Sterben ist. Wir begleiten auf dem Weg und versuchen Ängste zu nehmen und bei konkreten Problemen bei der Lösungsfindung zu helfen oder an die richtige Stelle im Hilfsnetzwerk zu vermitteln.

Kerstin Kempermann

Editorial

Liebe Leserinnen, liebe Leser,

„Jeder Mensch ist es wert, gesehen und gehört zu werden“, so hat Diakonie-Vorstand Dr. Friedrich Ley bei seiner Predigt im Einführungsgottesdienst die Haltung der Diakonie zusammengefasst. Dazu passt es, dass wir Ihnen in dieser Ausgabe wieder Einblicke in ganz verschiedene Bereiche geben, in denen Mitarbeitende der Diakonie die Menschen sehen und ihnen zuhören.

Ob Therapeut*innen in der Fachklinik Weser-Ems, die Mitarbeitenden in den Seniorenzentren, die Ehrenamtlichen im Ambulanten Hospizdienst oder die pädagogischen Mitarbeitenden in der Jugendhilfe: Sie alle schauen genau hin, auf die Sorgen, Nöte und Bedürfnisse der Menschen, für die sie im Rahmen ihrer Tätigkeit da sind.

Wir wünschen Ihnen viel Freude bei der Lektüre.

Alle aktuellen Informationen zur Diakonie im Oldenburger Land finden Sie wie immer auch auf der Internetseite der Diakonie im Oldenburger Land und über unsere Social-Media-Kanäle.

Das Team der Öffentlichkeitsarbeit



www.instagram.com/diakonie_im_oldenburger_land



www.facebook.com/Diakonie.OldenburgerLand

Impressum

„Im Blick“ ist das Magazin des Diakonischen Werks der Evangelisch-Lutherischen Kirche in Oldenburg. Es erscheint viermal im Jahr im Einzugsgebiet der oldenburgischen Kirche.

Herausgeber:

Presse- und Öffentlichkeitsarbeit
Diakonisches Werk Oldenburg, Kerstin Kempermann

Redaktion:

Kerstin Kempermann

Bildnachweise:

Titel: Johanne Logemann, Kerstin Kempermann,
Jörg Böthling/Brot für die Welt;

Gestaltung:

Alexander Goerschel

Anschrift:

Kastanienallee 9-11, 26121 Oldenburg
www.diakonie-ol.de

Druck:

Eiting, Oldenburg



„Alle packen mit an“

Senioren ziehen vom Schützenweg in ihre neuen Zimmer im Philosophenweg

Ostern auf gepackten Koffern. So haben es die Bewohnerinnen und Bewohner und die Mitarbeitenden im Seniorenzentrum Haarentor erlebt. Denn direkt nach den Osterfeiertagen stand für sie der Umzug in das Elisabethstift und Friedas-Frieden-Stift an. Auslöser für die Entscheidung im März, einen schnellen Umzug herbeizuführen, war das mögliche Problem, dass die Fahrstühle im Seniorenzentrum Haarentor den Dienst versagen und damit eine Versorgung der Bewohnerinnen und Bewohner im Haus nicht mehr möglich wäre.

Um zu packen und den Umzug zu koordinieren und die Bewohnerinnen und Bewohner in dieser durchaus schwierigen Abschiedssituation zu begleiten, waren nicht nur am Dienstag die Mitarbeitenden an beiden Standorten im Einsatz. Auch über das Osterwochenende halfen viele beim Packen. „All das war nur möglich – weil alle zusammengehalten und zusammengearbeitet haben. Es war ein gutes Gefühl, dass von allen Seiten Hilfe kam. Viele Mitarbeitende sind, obwohl Sie freie Tage hatten, freiwillig zum Helfen vor Ort gewesen und haben dort unterstützt, wo

es nötig war“, sagte Pflegedienstleiterin Svenja Bobrowski am Umzugstag, um im nächsten Moment schon wieder dem Möbelwagen von der Arbeitsinitiative Ammerland (AiA) Anweisungen zu geben. Sowohl am Umzugstag, als auch über die Feiertage waren auch zahlreiche Angehörige vor Ort, um den Umzug zu unterstützen.

Gemeinsam Abschied genommen von „ihrem Seniorenzentrum“ hatten die Mitarbeitenden und die Bewohnerinnen und Bewohnern sowie die Angehörigen in einem Ostergottesdienst am Ostermontag, den Diakonie-Vorstand Pfarrer Dr. Friedrich Ley gehalten hatte. Darin machte er die Spannung zwischen der Osterfreude und der Trauer über den Abschied deutlich: „Alle hier lassen viel zurück. Mitarbeitende und Bewohner. Gemeinsame Momente, Erinnerungen. Jeder Winkel hier ist vertraut, das eigene Zimmer sowieso. Der Blick in den Garten. Wir nehmen das heute noch einmal besonders wahr. Und bei aller Neugier und vorsichtigen Zuversicht ist es nicht leicht. Für niemanden. Das Haarentor ist ein Stück Heimat geworden.“ Ein Stück

Heimat, dass nun zurückgelassen werden musste.

Damit die Bewohnerinnen und Bewohner sich in ihrer neuen Heimat im Elisabethstift und Friedas-Frieden-Stift gut einleben können, hatten auch die Teams in diesen beiden Einrichtungen großen Einsatz gezeigt. Die Zimmer im Neubau wurden bezugsfertig gemacht und auch die Zimmer in den Altbauten vorbereitet. Der gleichzeitige Einzug von 57 Seniorinnen und Senioren ist auch für Einrichtungsleitung Petra Schumann und ihr Team ein besonderes Erlebnis.

Unterstützt wurden sie am Umzugstag auch von Ehrenamtlichen, die gemeinsam mit Mitarbeitenden die Begrüßung im einladend geschmückten Foyer beider Einrichtungen übernahmen. Auch Verwaltungskräfte aus dem Seniorenzentrum Haarentor waren bereits vor Ort, so dass zur Begrüßung in der neuen Heimat auch bekannte Gesichter zu sehen waren. Jede Viertelstunde kamen über den Tag verteilt zwei weitere Bewohnerinnen und Bewohner in ihrem neuen Zuhause an.

Kerstin Kempermann



Neue Leitung hat Dienst aufgenommen

Ute Dorczok ist die Geschäftsführung der Unabhängigen Regionalen Aufarbeitungskommission

Im Dezember 2023 haben EKD, Diakonie Deutschland und die Unabhängige Beauftragte für Fragen des sexuellen Kindesmissbrauchs (UBSKM), Kerstin Claus, eine gemeinsame Erklärung unterzeichnet, die die Schaffung von bundesweit neun Unabhängigen Regionalen Aufarbeitungskommissionen (URAK) vorsieht, um Fälle sexualisierter Gewalt unter Partizipation von Betroffenen aufzuarbeiten.

Die diakonischen Landesverbände und Kirchen aus Niedersachsen und Bremen haben schon vor der gemeinsamen Erklärung mit der USBKM einen Verbund gegründet, innerhalb dessen die Unabhängige Regionale Aufarbeitungskommission Niedersachsen/Bremen errichtet werden soll. Die Stelle der Geschäftsführung wurde zum 1. April 2024 mit Ute Dorczok (56 Jahre) besetzt.

Ute Dorczok hat Pädagogik mit der Fachrichtung Sozialpädagogik studiert. In den letzten 20 Jahren hatte sie Leitungspositionen im Bereich der Jugend- und Eingliederungshilfe inne, zuletzt leitete sie das Haus Re-

genbogen in Oldenburg. Die Auseinandersetzung mit Machtstrukturen, Gewalt, sexuellen Übergriffen und Prävention begleiteten sie durch ihr Studium und die berufliche Praxis vor allem mit Mädchen und Frauen aber auch mit Menschen mit Beeinträchtigungen.

Mit ihrem Dienstsitz bei der Diakonie in Niedersachsen (DWiN) in Hannover ist sie für die Koordinierung der unabhängigen Aufarbeitung in Niedersachsen und Bremen zuständig. Während die ForuM-Aufarbeitungsstudie grundsätzliche wissenschaftliche Zusammenhänge erforscht und die Anerkennungskommissionen der Landeskirchen betroffene Personen durch die Anerkennung von Unrecht in der individuellen Aufarbeitung unterstützen, sollen die Unabhängigen Regionalen Aufarbeitungskommissionen eine unabhängige, detaillierte und regionalbezogene institutionelle Aufarbeitung ermöglichen und dadurch das bestehende System der Aufarbeitung ergänzen.

Kerstin Kempermann

Mehr Informationen zur Unabhängigen Regionalen Aufarbeitungskommission und ihren konkreten Aufgaben:



www.dw-ol.de/aktuelles/pressemeldungen/artikel/neue-leitung-nimmt-ihren-dienst-auf

Ansprechstellen für Betroffene



www.dw-ol.de/ich-suche-hilfe/beratung-bei-sexualisierter-gewalt



Vanessa Kühling bildet Therapiehund aus

Tiergestützte Therapie in der Jugendhilfe Collstede

Tierische Verstärkung bekommt das Team der Tagesgruppe in Willeshausen. Vanessa Kühling, pädagogische Mitarbeiterin bei der Jugendhilfe Collstede, bildet derzeit einen Therapiehund aus. Dieser wird dann in der Tagesgruppe, die Kühling gemeinsam mit ihrer Kollegin Sabrina Hornfeld betreut, eingesetzt werden. Der neun Monate alte Mittelspitz Carlo wird noch bis November als Therapiehund ausgebildet.

Kühling hat letztes Jahr ihre Ausbildung zur Heilpädagogin abgeschlossen. Während der Ausbildung hatte sie besonderes Interesse an der tiergestützten Therapie. So entstand die Idee, einen Therapiehund

auszubilden. Einrichtungsleiter Jan Praßel und ihre Kollegin waren von der Idee begeistert und so begab Kühling sich auf die Suche nach einem passenden Hund. „Ein Therapiehund muss eine große Umweltsicherheit mitbringen und gut sozialisiert sein. Der Hund sollte Ruhe finden können und zugleich offen auf die Menschen zugehen“, erläutert Kühling. Carlo bringt alle diese Eigenschaften mit.

Bis zur Abschlussprüfung darf Carlo als Besuchshund mit in die Tagesgruppe kommen. Dort werden sechs Kinder und Jugendliche im Alter von 6-14 Jahren betreut. Das Team unterstützt die Mädchen und Jungen in verschiedenen Situa-

tionen ihres Lebensalltags. Dies reicht vom gemeinsamen Mittagessen über Hausaufgabenbetreuung bis hin zur Freizeitgestaltung und Ausflügen.

„Die Kinder und Jugendlichen lernen durch Carlo Verantwortungsbewusstsein. Wenn er da ist, sind sie deutlich leiser und räumen mehr auf, damit der Hund keine kleinen Teile verschluckt. Sie wissen, dass Carlo seine Hundebox als Rückzugsort hat und lassen ihn dort in Ruhe. Wenn sie Carlo streicheln dürfen, können sie sich gut entspannen“, berichtet Kühling. Carlo ist auch bei Einzelangeboten dabei.

Johanne Logemann

+++ Newsticker +++

Mit einem feierlichen Gottesdienst wurde Hilke Schwarting-Boer als Geschäftsführerin des Diakonischen Werkes Friesland-Wilhelmshaven entpflichtet. Ihr Nachfolger Matthias Böcker, der seit dem 1. Januar 2024 als Geschäftsführer tätig ist, wurde gleichzeitig offiziell in sein Amt eingeführt. +++ Der ambulante Hospizdienst des Diakonischen Werkes in der Wesermarsch freut sich über die Unterstützung durch den Lions-Club Brake. Mit der Spende über 2500 Euro soll der Aufbau eines Angebots für schwerst- kranke Kinder und Jugendliche im Ambulanten Hospizdienst unterstützt werden. +++ Nach 17 Dienstjahren verabschiedete das Team der Bahnhofsmision Edeltraud Thiel in den Ruhestand. +++



Jeden Menschen sehen

Diakonie-Vorstände von Bischof Adomeit in feierlichem Gottesdienst ins Amt eingeführt

In einem feierlichen Gottesdienst hat Bischof Thomas Adomeit Mario Behrends und Pfarrer Dr. Friedrich Ley im März als neue Vorstände der Diakonie im Oldenburger Land offiziell eingeführt. Er dankte den neuen Vorständen dafür, „dass Sie mit Klarheit und einem Blick für Zukunftsperspektiven“ an die Aufgabe herangegangen seien. Bischof Adomeit betonte bei der Einführung die gemeinsame Aufgabe von Diakonie und Kirche: „Unsere Gesellschaft mit ihren blinden Flecken sichtbar zu machen, den Blick für das Miteinander zu schärfen, Licht in die übersehenen Ecken und zu den übersehenen Menschen zu bringen.“

Diesem wichtigen Thema widmete auch Pfarrer Dr. Friedrich Ley seine Predigt vor den geladenen Gästen aus Politik, Gesellschaft und Sozialwirtschaft. Aufgabe von Diakonie und Kirche sei es, für die Millionen Menschen da zu sein, die im Schatten der öffentlichen Aufmerksamkeit leben. Das bedeute, sich ganz konkret einzusetzen für Menschen, die Hilfe brauchen. Egal ob Kranke, Inhaftierte, Wohnungslose, Menschen mit Behinderung, von Armut betroffene oder geflüchtete Menschen. „Wer

sich für andere Menschen engagiert, die in der öffentlichen Wahrnehmung oft in die Unsichtbarkeit verschoben werden, der engagiert sich für eine Gesellschaft, in der jeder Mensch gesehen wird, weil er es wert ist. Das ist kein Werbeslogan, sondern eine Haltung, die Respekt und Wertschätzung verdient! Denn es sind Millionen Menschen in unserem Land, die in sozialen Berufen tätig sind. Auch sie sind oft unsichtbar – und das sollten sie nicht sein! Sie sollten ins Licht treten und gesehen werden, denn sie bringen sich ein für konkrete Menschen und für unsere Gesellschaft“, sagte Ley. Er forderte in seiner Predigt auch dazu auf, selbst aktiv zu werden. Dort wo Menschen ihre elementaren Rechte und ihre Würde abgesprochen werde, heiße es, laut zu werden und zu widersprechen.

Die gesellschaftliche Verantwortung der Diakonie betonte auch Hans-Joachim Lenke, Vorstandssprecher der Diakonie in Niedersachsen, in seinem Grußwort. Er fragte, was sollte diakonische Kultur in Zukunft auszeichnen und antwortete darauf: „Vor allem: Verantwortung zu übernehmen. Verantwortung denen gegenüber, um

derentwillen es Diakonie gibt und die unsere Hilfe brauchen. Verantwortung für die Entwicklung hin zu einer gerechteren Gesellschaft.“

Auch auf den herausfordernden Start für die beiden Vorstände gingen die Grußworte ein. Manfred Szuszi, Vorsitzender des Aufsichtsrates, sagte: „Sie haben sich sofort unerschrocken und mit großem Elan der Aufgabe gestellt, die Diakonie im Oldenburger Land zukunftsfähig zu machen. Wir alle haben es wahrgenommen, einige es miterlebt, welche schweren Entscheidungen in den ersten Wochen ihrer Tätigkeit getroffen werden mussten.“

Mario Behrends bedankte sich im Anschluss an die Grußworte nicht nur für den Zuspruch an diesem Tag, sondern für die Unterstützung in den ersten zehn Wochen. Das bereits die ersten Lösungen für die von den Insolvenzen betroffenen Einrichtungen gefunden worden seien, wäre ohne die tatkräftige Unterstützung der Mitarbeitenden nicht möglich gewesen. Er dankte auch dem Aufsichtsrat und den Vertretern der Kirche.

Kerstin Kempermann



Ohne Wasser kein Leben

Brot für die Welt unterstützt Kleinbauern beim Wassermanagement

Wasser bedeutet Leben. Ohne den Zugang zu Trinkwasser können Menschen keine Woche überleben. Ebenso unabdingbar ist einwandfreies Wasser für Körperhygiene und die Vermeidung der Ausbreitung von Krankheiten. Deswegen wurde der Zugang zu Trinkwasser und zur Sanitärversorgung von den Vereinten Nationen 2010 als international verbrieftes Menschenrecht anerkannt.

Die Bedeutung von Wasser geht jedoch weit über die Umsetzung fundamentaler Menschenrechte hinaus. Die Verknappung von Wasser gefährdet nicht nur den Klimaschutz und den Erhalt der Biodiversität, sie verschärft auch die weltweit steigende soziale und ökonomische Ungleichheit.

Dabei ist weltweit genug Süßwasser vorhanden, um alle Menschen, Tiere und Ökosysteme ausreichend mit Wasser zu versorgen. Durch die Ausweitung der industriellen Landwirtschaft, Umweltverschmutzung, steigenden Rohstoffabbau und Mobilität, aber auch durch die globale Klimakrise sowie Kriege und Konflikte werden Wasserressourcen jedoch weltweit immer knapper.

Eine besondere Verantwortung an der weltweiten Übernutzung von Wasserressourcen und der Verschmutzung von Gewässern tragen die Industriestaaten mit ihren Produktions- und Konsummustern und ihrem Lebensstil. Durch globale Lieferketten werden diese Umweltauswirkungen oft weit entfernt in Ländern des so genannten Globalen Südens spürbar. In den letzten Jahren lässt sich zudem beobachten, dass der Klimawandel bereits bestehende Probleme in der Wasserversorgung massiv zuspitzt.

Doch es gibt Möglichkeiten, die Situation zu verbessern. In Indien unterstützt Brot für die Welt zum Beispiel Kleinbauern bei der Entwicklung von Wassermanagement. Die von Brot für die Welt geförderte Organisation „Watershed Organization Trust (WOTR)“ unterstützt 1375 Haushalte in 11 Dörfern im Rayagada Distrikt in Odisha beim Aufbau von Dorfentwicklungskomitees. Diese entwickeln lokale Maßnahmen zur Anpassung an den Klimawandel und setzen diese um.

Wichtiger Bestandteil ist großräumiges Wassermanagement. Um Brachland nutzbar zu machen, wird das

Gelände geebnet, es werden Kontur- und Wasserabsorptionsgräben ausgehoben und Steinmauern errichtet, um zu verhindern, dass Wasser ungenutzt abläuft und der Boden erodiert. Zudem werden Staubecken ausgehoben. Die Kleinbäuer*innen werden im wasserschützenden Bodenmanagement und in wassersparenden Anbautechniken geschult. Diese Maßnahmen ermöglichen es, die Anbau- und Bewässerungsflächen auszuweiten und tragen dazu bei, die Ernährungssituation auch in Trockenzeiten zu verbessern und Konflikte unter den Wassernutzer*innen zu vermeiden.

Unterstützen Sie Brot für die Welt und helfen Sie den von Hunger betroffenen Menschen. Helfen Sie helfen.

Bank für Kirche und Diakonie
IBAN: DE 10 1006 1006 0500 5005 00

Brot
für die Welt
www.brot-fuer-die-welt.de